

## Regionalforschung heute? Last und Chance eines historiographischen ‚Konzepts‘

von Joachim Kremer, Stuttgart

Regionale Aspekte der Musikgeschichte sind heute im Kontext der musikwissenschaftlichen Methoden und Fragestellungen eine Selbstverständlichkeit. Tagungen und Konferenzen widmen sich der regionalen Musikgeschichte,<sup>1</sup> zahlreiche Publikationen fokussieren gattungsgeschichtliche Fragestellungen anhand einer regionalen Eingrenzung auf lokale oder regionale Einheiten. Auch wenn die Frage einer regional-historischen Methodik seitens der Musikwissenschaft bisher vergleichsweise weniger intensiv behandelt wurde und wird, kommen auch heute noch – allen Paradigmenwechseln der letzten Jahrzehnte mit ihren methodischen Konsequenzen zum Trotz – ganze Forschungszweige nicht ohne die Fokussierung auf regionale oder lokale Aspekte aus. Geht man beispielsweise von der gegenwärtigen Kenntnislage aus, dann ist im 17. und 18. Jahrhundert die Funeralmusik in Württemberg im Vergleich zur überbordenden Produktion im protestantischen Norddeutschland eher ein Randgebiet. Geradezu betroffen macht es aber, wenn man sich vergegenwärtigt, wie dieses Bild zustande kam: Norbert Bolin berücksichtigte in seiner verdienstvollen Studie<sup>2</sup> norddeutsche und mitteldeutsche Bestände und Komponisten vergleichsweise stark. Begibt man sich aber selbst in die Quellenrecherche, dann frapportiert, dass auch in Württemberg dieses Genre kaum weniger gepflegt wurde als in anderen Regionen. Fürstliche Begräbnisse wie das der verwitweten Herzogin Dorothea Sophie im Jahre 1698 oder das ihrer Schwiegertochter Magdalena Sibylla 1712 weisen darauf hin, dass der Repräsentationsanspruch auch im Süden Deutschlands nicht ignoriert wurde, selbst bei einer – wie im Falle Magdalena Sibyllas – erkennbaren Nähe zum Pietismus und auch im bürgerlichen Bereich.<sup>3</sup>

Dennoch ist zuzugestehen: Dieses Beispiel belegt recht wenig, nämlich vor allem die aus dem Selbstverständnis der Musikwissenschaft als inhaltlich vielschichtige und methodisch heterogene Disziplin<sup>4</sup> folgernde Selbstverständlichkeit, dass sie auch regio-

<sup>1</sup> *Niedersachsen in der Musikgeschichte. Zur Methodologie und Organisation musikalischer Regionalgeschichtsforschung. Internationales Symposium Wolfenbüttel 1997*, hrsg. v. Arnfried Edler u. Joachim Kremer (= *Publikationen der Hochschule für Musik und Theater Hannover* 9), Augsburg 2000; *Musikkonzepte – Konzepte der Musikwissenschaft. Bericht über den Internationalen Kongreß der Gesellschaft für Musikforschung Halle (Saale) 1998*, 2 Bde., hrsg. v. Kathrin Eberl u. Wolfgang Ruf, Kassel u. a. 2000, Bd. 1, S. 161–213: „Kolloquium Musikkulturlandschaften“; *Music and Musicians in Renaissance Cities and Towns*, hrsg. v. Fiona Kisby, Cambridge 2001; *Musikalische Regionalforschung heute. Perspektiven rheinischer Musikgeschichtsschreibung. Bericht von der Jahrestagung Düsseldorf 1998*, hrsg. v. Norbert Jers (= *Beiträge zur rheinischen Musikgeschichte* 159), Kassel u. a. 2002.

<sup>2</sup> Norbert Bolin, *„Sterben ist mein Gewinn“ (Phil 1,21). Ein Beitrag zur evangelischen Funeralkomposition der deutschen Sepulkralkultur des Barock. 1550–1750* (= *Kasseler Studien zur Sepulkralkultur* 5), Kassel u. a. 1989.

<sup>3</sup> Hartmut Lehmann, *Pietismus und weltliche Ordnung in Württemberg vom 17. bis zum 20. Jahrhundert*, Stuttgart u. a. 1969, S. 25 f. und Staatsarchiv Stuttgart, Württembergisches Hausarchiv, G 124, Büschel 20/21, darunter: *Geistliche Lieder u. Gebete, auch andere Betrachtungen von der höchstseligen Herzogin Magdalena Sibille aufgesetzt u. mit ihrer eigenen Handschrift geschrieben, nebst einem kleinen Convolut der Aufschrift auf ihrem Todensarg, auch von ihr selbst verfaßt*.

<sup>4</sup> Rainer Cadenbach, Art. „Musikwissenschaft“, Absatz I: Grundsatzfragen, in: *MGG2*, Sachteil Bd. 6 (1997), Sp. 1791 und ähnlich Walter Wiora, Artikel „Musikwissenschaft“, Abschnitt E: Landes- und gesellschaftskundliche [Musik]forschung“, in: *MGG*, Bd. 9 (1961), Sp. 1213–1215.

nale Fragestellungen gewissermaßen in Hülle und Fülle verfolgen kann und angesichts der Defizite auch verfolgen muss. Die Notwendigkeit musikalischer Regionalforschung aufzuzeigen, wäre deshalb dem sprichwörtlichen Tragen einer Eule nach Athen vergleichbar: Wer leidenschaftlich mit ‚Herzblut‘ Regionalhistorie betreibt, der benötigt solch eine ‚Beweisführung‘ nicht, läuft aber Gefahr, sich – weitgehend frei vom Nachdenken über die Bedeutung des Besonderen und damit auch des Regionalen – Nietzsches Kritik eines „monumentalistisch“ orientierten Sammlertums zuzuziehen, bei dem „einzelne geschmückte Facta“ gleichsam als sich heraushebende Inseln Gegenstand von Verehrung sind.<sup>5</sup> Und wer ‚regional‘ als Wertkriterium und alles Regionale als zweit- bis drittklassig oder – wie ein Londoner Kritiker 1873 über die Werke Wagners und Liszts – als „Unkraut“ auf dem Grabe der Heroen verstünde,<sup>6</sup> der ließe sich auf diese Weise nicht von der Notwendigkeit einer Regionalforschung überzeugen.

Die Lage der heutigen musikgeschichtlichen Regionalforschung ist mit derjenigen der Geschichtswissenschaft vergleichbar: Trotz zahlreicher Einzelstudien, Tagungsberichte, Zeitschriften und Institutionen, die sich ausdrücklich der Regionalgeschichte widmen, beklagt nämlich auch die jüngere Geschichtswissenschaft das Fehlen methodischer Überlegungen, und dies obwohl Regionalgeschichte in Frankreich seit dem strukturgegeschichtlichen Konzept der *Annales* und der folgenden Mikro-Historie, Alltagsgeschichte oder einer ‚Geschichte von unten‘ einen enormen Auftrieb erhalten hatte.<sup>7</sup> Auch in der Musikwissenschaft ist kein einheitliches oder gar verbindliches Konzept einer musikalischen Regionalforschung erkennbar. In der aktuellen Situation ist folglich ein Nachdenken über Regional(musik)geschichte untrennbar mit der Frage nach ihrer inhaltlichen Ausrichtung und dem methodischen Handwerkszeug verbunden.

### 1. Zur Abgrenzbarkeit der Region: Profil, Verflechtung und Kulturtransfer

Betrachtet man die heutige Forschungslandschaft, dann scheint sich eine bemerkenswerte Tendenz herausgebildet zu haben: Wieder einmal wenden sich viele Arbeiten dem regionalgeschichtlichen Ansatz zu. Auffallend ist aber, dass sich viele regionale Forschungen dezidiert an Fragestellungen orientieren, die in jüngerer Zeit Fuß gefasst haben, etwa alltags-, identitäts- oder mentalitätsgeschichtlichen Fragestellungen.<sup>8</sup> Trotzdem bereitet aber der Gegenstand musikalischer Regionalforschung eine fundamentale Schwierigkeit. Sobald man nämlich davon Abstand nimmt, dass die Region im allgemeinsten Sinn Menschen – oder im Sinne Mosers „Stämme“ – und ihr musikalisches

<sup>5</sup> Friedrich Nietzsche, „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“, in: ders., *Sämtliche Werke*, Kritische Studienausgabe in 15 Bänden, hrsg. von Giorgio Colli u. Mazzino Montinari, Bd. 1, München 1980, S. 262.

<sup>6</sup> Wilhelm Tappert, *Wörterbuch der Unhöflichkeit. Richard Wagner im Spiegel der zeitgenössischen Kritik*, München 1967, S. 114.

<sup>7</sup> Axel Flügel, „Chancen der Regionalgeschichte“, in: *Regionales Prisma der Vergangenheit. Perspektiven der modernen Regionalgeschichte (19./20. Jahrhundert)*, hrsg. v. Edwin Dillmann (= *Saarland Bibliothek* 11), St. Ingbert 1996, S. 25–46.

<sup>8</sup> Vgl. verschiedene Beiträge in: *Traditional Music in Bavaria. Regional Identity, History and Culture*, hrsg. v. Max Peter Baumann (= *The world of music* 41,2), Berlin 1999; *Geschichte als Musik*, hrsg. v. Otto Borst (= *Stuttgarter Symposium Schriftenreihe* 7), Tübingen 1999 und *Heimatlose Klänge? Regionale Musiklandschaften – heute, Referate der 11. ASPM-Tagung vom 27. bis 29. April 2001 in Graz*, hrsg. v. Thomas Phleps (= *Beiträge zur Populärmusikforschung* 29/30), Karben 2002.

Schaffen präge und man Klimatheorien und „rassemäßig und landschaftlich bedingten“<sup>9</sup> anthropologischen Determinanten abschwört – letzteres ist nach Klaus Hortschansky notwendig, solange eine „anthropologische Wissenschaft nicht neue Kriterien bereitstellt und mit den Auswüchsen der Rassentheorie abgerechnet hat“<sup>10</sup> –, dann löst sich der Untersuchungsgegenstand auf zunächst unerfreuliche Weise auf und unterschiedliche Verständnisse des Begriffs „Region“ werden erkennbar.<sup>11</sup> So pragmatisch zuweilen das Problem der geographisch-politischen Abgrenzung eines Forschungsprojekts geleistet werden muss, um dessen Realisierbarkeit und Finanzierbarkeit zu gewährleisten, so muss doch stets klar sein, dass das Verständnis einer Region als geschlossenes System ein Konstrukt ist, nicht immer wissenschaftstheoretisch abgesichert. Betrachtet man beispielsweise, was in der Musikgeschichtsschreibung als „norddeutsch“ bezeichnet wurde – ein Gebiet zwischen Ostfriesland und dem Baltikum mit deutlichen Ausstülpungen nach Skandinavien –, dann kann diese Unterschiedlichkeit der Sichtweisen im Grunde nicht überraschen, denn Regionen sind immer offen und das Phänomen der Mobilität und Überlagerung, also der multiplen Zugehörigkeit, ist geradezu ein Spezifikum.<sup>12</sup> Auch wenn wie im Falle der Mittelmeerforschung Fernand Braudels oder der Musica-Baltica-Forschung die Mobilität als wesentlicher Faktor berücksichtigt wurde,<sup>13</sup> bleibt die Festlegung der geographisch äußersten Grenzen problematisch und es bleibt stets unscharf, wo denn der Einflussbereich des Mittelmeers oder der Ostsee endet. Mag man aus einer gewissen Pragmatik heraus das Konzept der Region als ein geschlossenes System tolerieren – vor allem bei politisch-territorialer Kontinuität wie im Falle des Herzogtums Württemberg –, um Phänomene wie alle Erscheinungsformen der Mobilität – etwa bedingt durch Kriege, berufliche und wirtschaftliche Veränderung, Verheiratung etc. – vor dieser Folie zu beschreiben, so sind die Grenzen niemals hermetisch.<sup>14</sup> Über den strukturgeschichtlichen Ansatz Braudels hinaus, der die

<sup>9</sup> Kahl fragte 1922: „Gibt es denn eine rheinische Musik mit rassemäßig und landschaftlich bedingten Merkmalen, wie man von schwäbischer oder etwa norddeutscher musikalischer Heimatkunst sprechen darf?“ (Willi Kahl, „Von jungrheinischer Musik“, in: *Die Westmark* 2 (1922), S. 142). – Jers geht bei seinem Rückblick über die Entwicklung im Rheinland von der ideologischen Belastung der Regionalforschung aus und gibt Hinweise auf Kongresse seit den 1920er Jahren: N. Jers, „Von der Musikalischen Landeskunde zur Regionalforschung: die Entwicklung im Rheinland“, in: *Musikkonzepte – Konzepte der Musikwissenschaft*, Bd. 2, S. 114–121.

<sup>10</sup> Klaus Hortschansky, „Der mitteldeutsche Raum und seine Kantoren- und Organistenmusik, Regionalität und Ausstrahlung im 17. und 18. Jahrhundert“, in: *Musikkonzepte – Konzepte der Musikwissenschaft*, Bd. 1, S. 189.

<sup>11</sup> Steven A. King, „England und seine Regionen. Neue Überlegungen zum Regionbegriff und zur Regionalgeschichte vom 16. bis 19. Jahrhundert“, in: *Regionalgeschichte in Europa. Methoden und Erträge der Forschung zum 16. bis 19. Jahrhundert*, hrsg. v. Stefan Brakensiek u. Axel Flügel (= *Forschungen zur Regionalgeschichte* 34), Paderborn 2000, S. 153; vgl. dazu auch: Peter Steinbach, „Zur Diskussion über den Begriff der „Region“ – eine Grundsatzfrage der modernen Landesgeschichte“, in: *Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 31 (1981), S. 185–210.

<sup>12</sup> Vgl. den Band *Grenzgänge. Skandinavisch-deutsche Nachbarschaften*, hrsg. von Heinrich Detering (= *Grenzgänge. Studien zur skandinavisch-deutschen Literaturgeschichte* Bd. 1), Göttingen 1996.

<sup>13</sup> Fernand Braudel, *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.*, 3 Bde., Frankfurt a. M. 1990 (Erstauflage als: *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II.*, Paris 1966); Heinrich W. Schwab, „Der Ostseeraum. Beobachtungen aus seiner Musikgeschichte und Anregungen zu einem musikhistoriographischen Konzept“, in: *Nordisk musikkforskerkongress Oslo, 24.-27. Juni 1992*, hrsg. v. d. historisch-philosophischen Fakultät der Universität Oslo, Oslo 1993, S. 11–33; Jens Henrik Koudal, „Musikermobilitet i Østersøområdet i 1600-og 1700-tallet“, in: *Dansk Årbog for Musikforskning* 21 (1994), S. 9–32 und Joachim Kremer, „Zur Mobilität und Repertoireverbreitung im 19. Jahrhundert. Der Lüneburger Organist Louis Anger (1813–1870) im Urteil Mendelssohn-Bartholdys, Schumanns und Hummels“, in: *Niedersachsen in der Musikgeschichte*, S. 161–183.

<sup>14</sup> Diesem Problem widmet sich: Rudolf Jaworski, „Zentraleuropa–Mitteleuropa–Osteuropa. Zur Definitionsproblematik einer historischen Großregion“, in: *Newsletter Moderne. Zeitschrift des Spezialforschungsbereichs Moderne. Wien und Zentraleuropa um 1900* 2 (1999) 1.

Struktur einer Region auch in geographischer Hinsicht beschreibt und damit den für alle Ausformungen kulturellen Lebens grundlegenden fördernden oder hemmenden Einfluss regionaler Bedingungen hervorhebt, stößt man auch über konkrete Fallbeispiele auf dieses Phänomen: Regula Rapp hat in ihrer Darstellung der Musikgeschichte Stuttgarts gezeigt, wie sehr die Musikgeschichte dieser Stadt über Jahrhunderte hinweg vom Phänomen der Mobilität bestimmt war.<sup>15</sup> Aber auch die Musikgeschichte der Hansestädte im Ostseeraum zeigt aufgrund der Mobilität der Musiker dieses Phänomen der überregionalen und supranationalen Prägung. Auch weil im Ostseeraum kein singuläres Zentrum vorhanden war, fanden reisende Musiker „weitgehend identische Anstellungs- und Organisationsformen“ vor.<sup>16</sup> Dies ermöglichte, nahezu problemlos im Ostseeraum zu reisen, und – wie etwa Georg Michael Telemann – selbst von Hamburg nach Riga zu ziehen. Aber erst vor dem Hintergrund der Homogenität des geographischen Raumes werden „signifikante lokale und soziale Vorlieben oder Animositäten“ erkennbar, „an denen zeitweise [...] Unterschiede von höfischer oder bürgerlicher Musikkultur abzulesen sind“, etwa am Beispiel des Madrigals oder des Menuetts.<sup>17</sup>

Natürlich können die hinter dem Phänomen der Fluktuation stehenden regionalen Besonderheiten über den Weg einer interregionalen Vergleichsanalyse auf ihre Eigentümlichkeit hin untersucht werden und die geographische Forschung hat diesbezüglich Methoden und Modelle formuliert.<sup>18</sup> Methoden und Fragen benachbarter Kulturwissenschaften, auch quantitativ-statistische Herangehensweisen anderer raumbezogen arbeitender Disziplinen – der Geographie und der Wirtschafts- und Sozialgeschichte – bieten hierfür diskussionswürdige Anregungen, etwa bezüglich der Profilbildung von Regionen und der regionalen Differenzierung.<sup>19</sup> Auch im musikgeschichtlichen Bereich finden sich solche Herangehensweisen, etwa mit Sabine Henze-Dörings Ausführungen zur italienischen Oper an deutschen Residenzen.<sup>20</sup>

Ein zweiter Schritt der Regionalforschung wäre aber, die Vergleichbarkeit dieser in bestimmter Weise profilierten Regionen und die Art bzw. den Grad der Verflechtungen zu thematisieren. Eine die Offenheit von Regionen akzeptierende Regionalforschung wird folglich weniger die Frage nach einer vermeintlich württembergischen, nieder-

<sup>15</sup> Regula Rapp, *Stuttgart* (= *Musikstädte der Welt*), Laaber 1992.

<sup>16</sup> Schwab, „Der Ostseeraum“, S. 15. – Dem Nord-Süd-Gefälle, das an der Verbreitung gedruckter Funeralkompositionen erkennbar wird, zum Trotz basiert Geoffrey Webbers Studie *North german church music in the age of Buxtehude* (Oxford 1996) auf der Homogenität des Ostseeraumes.

<sup>17</sup> Schwab, „Der Ostseeraum“, S. 18.

<sup>18</sup> Walter Isard u. a., *Methods of Interregional and Regional Analysis*, Aldershot 1998.

<sup>19</sup> Karl-Georg Faber, „Geschichtslandschaft – Région historique – Section in History. Ein Beitrag zur vergleichenden Wirtschaftsgeschichte“, in: *Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte* 30 (1979), S. 4–21; Rainer Fremdling, Tono Pierenkemper u. Richard H. Tilly, „Regionale Differenzierung in Deutschland als Schwerpunkt wirtschaftshistorischer Forschung“, in: *Industrialisierung und Raum. Studien zur regionalen Differenzierung im Deutschland des 19. Jahrhunderts*, hrsg. v. Rainer Fremdling u. Richard H. Tilly (= *Historisch-Sozialwissenschaftliche Forschungen* 7), Stuttgart 1979, S. 9–26 sowie Hermann Tengler, *Die Shift-Analyse als Instrument der Regionalforschung* (= *Schriften zur Mittelstandsforschung* 28 N. F.), Stuttgart 1989.

<sup>20</sup> Sabine Henze-Döring, „Kunst als Medium dynastischer Grenzziehung: Italienische Opern an deutschen Residenzen“, in: *Musikkonzepte – Konzepte der Musikwissenschaft* Bd. 1, S. 161–171 und Heinrich W. Schwab, „Zur Struktur der ‚Musikkultur des Ostseeraums‘ während des 17. Jahrhunderts“, in: *Economy and Culture in the Baltic 1650–1700. Papers of the VIIIth Visby Symposium 1986*, hrsg. v. Sven-Olof Lindquist, S. 141–160. – Duhamel vergleicht verschiedene „villes de province“ (Marseille, Bordeaux und Lyon), sowie die „ville non-académique: Lille“ vor dem Hintergrund „Paris et la province“; Jean-Marie Duhamel, *La musique dans la ville de Lully à Rameau...*, Lille 1994, S. 75 ff., 89 ff. und 117 f.

sächsischen oder ostwestfälischen Eigenart im Bereich der Musik zu lösen versuchen. Der Versuch einer Musikgeschichte deutscher Stämme muss nicht noch einmal unternommen werden, weil die Prämissen des Konzepts – vom Gedanken der sozialdarwinistischen „Stammesauslese“ ausgehend<sup>21</sup> – aufgrund ihres latent oder offen völkischen Kulturbegriffs heute nicht nur mit Recht suspekt geworden sind, sondern weil es mit Unschärfen operiert, die in dem Begriff des Stammes und der ‚Rasse‘ liegen. Eine vom Gedanken eines regional zu verortenden Profils ausgehende Forschung wird vielmehr nach den Faktoren suchen, die Musikgeschichte im engen Sinn ermöglichen, die den strukturellen Rahmen ausmachen und die – bezogen auf die Beispielfälle – Veranlassung und Anreize gaben, nach Stuttgart oder Riga zu gehen oder den Ort wieder zu verlassen. Regionalgeschichte wird so – und dies vor allem wegen der kaum zu leistenden strikten Abgrenzbarkeit – über den Weg einer strukturgeschichtlichen Herangehensweise auch zu einer Frage des kulturellen Austauschs, des Einflusses im weitesten Sinn und des Kulturtransfers.<sup>22</sup> Gerade die Regionalmusikgeschichte benötigt damit eine Thematisierung jener Kategorie, die in der Musikwissenschaft oft bedenkenlos verwendet wurde, den ‚Einfluss‘.<sup>23</sup> Rezeption im weitesten Sinn ist immer an konkrete Räumlichkeiten gebunden, womit – ungeachtet der Unterschiedlichkeit der Einflusstheorien – der geographische Raum auch als Kommunikationsraum zu verstehen ist, in dem Lokales und Regionales selbst im Zeitalter der weltweiten Globalisierung nicht unbedingt und zur Gänze zugunsten einer ‚Macdonaldisierung‘ aufgehen muss.<sup>24</sup> Die heutige Globalisierungsforschung stellt nämlich als Gegenseite der weltweiten Verknüpfung eine Fragmentierung fest, die mit dem Schlagwort der „Glokalisierung“ bezeichnet wird.<sup>25</sup> Vor seiner weltweiten Distribution z. B. durch die Gruppe „Nirvana“ war der auch als „Seattle-Rock“ bezeichnete Grunge ein in den 1980er-Jahren aus der alternativen Rockszene in Seattle entstammendes Phänomen. Die Gründe für seinen Erfolg formulierte Bruce Pavitt wie folgt: „Der Grund dafür war, daß unsere Sachen regionale Identität hatten und regionalen Geschmack verkörperten. Die Geschichte der Rockmusik besteht aus Einzelteilen – Labels und regionalen Szenen.“<sup>26</sup>

<sup>21</sup> Hans-Joachim Moser, *Die Musik der deutschen Stämme*, Wien u. Stuttgart 1957, S. 26 f.

<sup>22</sup> Vgl. beispielsweise: *Transferts culturels triangulaires France – Allemagne – Russie*, hrsg. v. Katia Dimitrieva u. Michel Espagne (= *Philologiques* 4), Paris 1996; Helga Mitterbauer, „Kulturtransfer – ein vielschichtiges Beziehungsgeflecht“, in: *Newsletter Moderne* 2 (1999) 1, S. 23–25; Wolfgang Schmale, *Historische Komparatistik und Kulturtransfer. Europageschichtliche Perspektiven für die Landesgeschichte*, (= *Herausforderungen. Historisch-politische Analysen* 6), Bochum 1998, S. 101–111 und Michel Espagne, *Les transferts culturels franco-allemands*, Paris 1999.

<sup>23</sup> Andreas Meyer fasst die musikwissenschaftliche Diskussion um den Einflussbegriff seit den 1990er Jahren zusammen und geht in seiner Studie von Harald Blooms Arbeiten aus. Er hebt dabei hervor, dass der „Einflussbegriff häufig verwendet, aber kaum je reflektiert“ wird; Andreas Meyer, *Ensemblelieder in der frühen Nachfolge (1912–17) von Arnold Schönbergs Pierrot lunaire op. 21. Eine Studie über Einfluß und „misreading“* (= *Theorie und Geschichte der Literatur und der Schönen Künste* 100), München 2000, S. 68.

<sup>24</sup> George Ritzer, *Die McDonaldisierung der Gesellschaft*, Frankfurt a. M. 1995.

<sup>25</sup> Bernd Wagner, „Kulturelle Globalisierung: Weltkultur, Glokalität und Hybridisierung“, in: *Kulturelle Globalisierung – Zwischen Weltkultur und kultureller Fragmentierung*, hrsg. v. dems. (= *Schriftenreihe der Hessischen Gesellschaft für Demokratie und Ökologie Landesstiftung der Heinrich-Böll-Stiftung* 13), Essen 2001, S. 9–38. – Vgl. auch verschiedene Beiträge in: *Local Musical Traditions in the Globalization Process*, hrsg. v. Max Peter Baumann u. Linda Jujic (= *The World of Music* 42,3), Berlin 2000.

<sup>26</sup> Zit. in: Michael Azerrad, *Nirvana. Come As You Are*, aus dem Amerikanischen übers. v. Thomas Pöll, Höfen 1994, S. 93, und Frank Meinhard, „Grunge, Nirvana, Kurt Cobain: frisst die Generation X ihre Kinder?“, in: *Von delectatio bis entertainment. Das Phänomen der Unterhaltung in der Musik. Arbeitstagung der Fachgruppe Soziologie und Sozialgeschichte der Musik in Düsseldorf am 22. und 23. November 1997*, hrsg. von Christian Kaden (= *Musik-Kultur* Bd. 7), Essen 2000, S. 135–146; zur regionalen und lokalen Verwurzelung ebd. S. 138 f.

Grunde war somit in seinen Anfängen ebenso an die Musikszene einer Stadt – nämlich Seattle – gebunden, wie das Weckmannische Collegium musicum im Jahre 1660 vom musikalischen Reichtum der Stadt Hamburg profitiert hatte. Aber das Regionale steht in einem Wechselspiel mit überregionalen Entwicklungen: Obwohl „populäre Musik als Prototyp globalisierter Kultur“ gesehen werden kann, kann folglich auch eine „deutsche Erfolgsgeschichte“ des HipHop beschrieben werden, deren spezifisch nationale und auch regionale Bedingungen herauszuarbeiten sind.<sup>27</sup>

Hinter der Frage nach der Herkunft und Verbreitung steht folglich ein Denkmodell, das Region als Kommunikationsraum versteht, der regionale Musikkultur ermöglicht. Kommunikation im weitesten Sinn ist, was die Verbreitung der Musik und die Verwebung regionaler Musikpflege ermöglicht. Im Grunde ist dieser Ansatz also ein strukturgeschichtlicher Ansatz, der nach den regionalen Bedingungen fragt, die die Musikentwicklung fördern oder auch behindern.<sup>28</sup> Mit der Fokussierung auf solche dynamische Verwebungsprozesse ist es folgerichtig, auch regionale Einheiten zu erforschen, die über die politischen oder nationalen Grenzen hinausgehen, etwa den Saar-Lor-Lux-Raum.<sup>29</sup>

## 2. *Regionalgeschichte hat (k)eine eigene Methode*

Vergleicht man die Titel der zahlreichen musikwissenschaftlichen Studien zur regionalen und lokalen Musikgeschichte, dann fällt auf, dass sie verhältnismäßig oft – ein wenig unverbindlich – als „Beiträge“ zu überregionalen Fragestellungen bezeichnet sind, ohne aber meist das überregionale und über den spezifischen Einzelfall hinausgehende Problemfeld zu umreißen. Eine jeder wissenschaftlichen Beschäftigung notwendige Klärung, wo denn der spezifische Beitrag in einer übergeordneten Fragestellung zu erwarten sei und wie er im Folgenden geleistet wird, ist oft zugunsten einer Bereitstellung zahlreicher Fakten ausgespart. Mag die häufig zu findende immense Informations- und Materialfülle regionaler Studien bestechen, so kann sich der regionalhistorische Ansatz nicht darin erschöpfen, Materialsammlungen gewissermaßen als ‚Steinbrüche‘ für künftige Arbeiten herzustellen. Die häufig zu findende Bezeichnung regionalhistorischer Arbeiten als „Beitrag zu [...]“ kann zwar als Bescheidenheitstopos gelten, sie entbindet den regional Forschenden nicht von der Frage der Einordnung in größere Zusammenhänge, verpflichtet ihn also, hinsicht-

<sup>27</sup> Susanne Binas, „Populäre Musik als Prototyp globalisierter Kultur“, in: *Kulturelle Globalisierung – Zwischen Weltkultur und kultureller Fragmentierung*, S. 93–105 und Diedrich Diederichsen, „HipHop – eine deutsche Erfolgsgeschichte“, in: ebd., S. 106–112. – Zur Bedeutung der ‚lokalen‘ Perspektive in der Popmusikdebatte vgl. auch George Lipsitz, *Dangerous Crossroads. Popmusik, Postmoderne und die Poesie des Lokalen*, aus dem Amerikanischen übers. v. Diedrich Diederichsen, St. Andrä-Wörtern 1999.

<sup>28</sup> Volker Kalisch, „Raum als musiksoziologische Kategorie“, in: *Musikalische Regionalforschung heute*, S. 67–78 und Wolfgang E. J. Weber, „Die Bildung von Regionen durch Kommunikation. Aspekte einer neuen historischen Perspektive“, in: *Kommunikation und Region*, hrsg. v. Carl A. Hoffmann u. Rolf Kießling [= *Forum Suevicum. Beiträge zur Geschichte Oberschwabens und der benachbarten Regionen* 4], Konstanz 2001, S. 43–67.

<sup>29</sup> *Saar-Lor-Lux. Eine Euro-Region mit Zukunft*, hrsg. von Jo Leinen [= *Schriftenreihe Geschichte, Politik & Gesellschaft der Stiftung Demokratie Saarland* 6], St. Ingbert 2001; *Probleme von Grenzregionen: Das Beispiel Saar-Lor-Lux-Raum. Beiträge zum Forschungsschwerpunkt der Philosophischen Fakultät der Universität des Saarlandes*, hrsg. v. Wolfgang Brücher u. Peter Robert Franke, Saarbrücken 1987 und *Stätten grenzüberschreitender Erinnerung – Spuren der Vernetzung des Saar-Lor-Lux-Raumes im 19. und 20. Jahrhundert. Lieux de la mémoire transfrontalière – Traces et réseaux dans l'espace Sarre-Lor-Lux aux 19<sup>e</sup> et 20<sup>e</sup> siècles*, hrsg. v. Rainer Hudemann unter Mitarbeit von Marcus Hahn u. Gerhild Krebs, Saarbrücken 2002, publiziert im Internet unter: [www.memotransfront.uni-saarland.de](http://www.memotransfront.uni-saarland.de). – Der „Euregio“-Gedanke basiert auf solchen über politische Grenzen gehenden Sichtweisen.

lich der 1861 von Moritz Fürstenau beschriebenen Frage nach der Bewertung und dem Ordnen des oft „mosaikartig“ wirkenden Quellenmaterials einen Standpunkt einzunehmen.<sup>30</sup> Der Emphase über das bereits Geleistete der Regionalforschung und der Formulierung umfassender Zielvorstellungen zum Trotz sind analog zur prinzipiellen, in der unterschiedlichen Gewichtung strukturbildender Faktoren begründeten Offenheit der Kategorie ‚Raum‘ auch diese überregionalen Fragehorizonte einzufordern, und zwar schon seit Friedrich Nietzsches 1874 formulierter tiefen Skepsis gegenüber einem bloßen Sammlertum und einer auf Einzelheiten ausgerichteten „monumentalistischen“ Geschichtsauffassung.<sup>31</sup> Regionahistorische Arbeit ist untrennbar mit archivalischen Studien, biographischen und institutionsgeschichtlichen Fragen, repertoire- und gattungsgeschichtlichen sowie philologischen Studien verbunden, weil sie aufgrund einer Fokussierung so viele Quellen, Informationen und Sichtweisen aufeinanderbeziehen kann, wie es eine überregionale – etwa nationale – Fragestellung niemals leisten könnte.<sup>32</sup> Aber die Vorgehensweisen und Methoden dieser genannten Teilbereiche sind nicht ausschließlich Kennzeichen der Regionalforschung. Auch die Bachforschung, die Mozart- und Beethovenforschung stellen diesbezügliche Fragen, die dann – wenn etwa der Leipziger oder Salzburger Kontext thematisiert wird – entweder das regionalhistoriographische methodische Repertoire nutzen oder selbst Regionalhistorie sind: Bachforschung wäre so in ihrer Akzentuierung auf Bachs Wirken in Leipzig auch in starkem Maße Lokalgeschichtsforschung. Zumindest lässt die Möglichkeit einer solchen Betrachtung deutlich erkennen, wie wenig eigenständig regionalgeschichtliche Methodik ist und wie vice versa jede Forschung zu Komponisten und Werken mit überregionaler Wirkung und Bedeutung auch auf Regional- und Lokalhistorie angewiesen ist. Was macht also das Spezifikum regionalhistorischer Studien aus, letztlich ihre Daseinsberechtigung, außer, dass am konkreten Ort veranschaulicht wird, was als überregionale Entwicklung angenommen und dann am konkreten Einzelfall demonstriert wird?

Die französische Geschichtswissenschaft hat die Frage nach Sinn und Aufgabe der Regionalforschung in den 1960er-Jahren offen diskutiert und dabei auch die „départementalisation“ der Geschichte beklagt. Statt einer Zersplitterung und Wiederholung gleichbleibender Fragen wurde eine „histoire-problème“ am regionalen oder lokalen Beispiel eingefordert, also gewissermaßen lokalisierte Untersuchungen.<sup>33</sup> In dieser Forderung ist die Ausrichtung auf Fragestellungen der Wirtschafts-, Sozial-, Kultur-,

<sup>30</sup> „Wie mühselig Arbeiten sind, welche größtenteils auf archivalischen Nachrichten beruhen, vermag nur der zu beurteilen, welcher in Archiven geforscht hat und weiß, wie ameisenerartig derartiges Material aus Bergen von Aktenstößen zusammengesucht und wie mosaikartig dasselbe verarbeitet werden muß, wobei es oft schwer ist, das Wichtige vom Unwichtigen zu scheiden und das gesammelte Material zu beherrschen.“ (Moritz Fürstenau, *Zur Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe zu Dresden*, Dresden 1861/62; Reprint hrsg. v. Wolfgang Reich Leipzig 1979, S. XI.)

<sup>31</sup> Nietzsche, *Vom Nutzen und Nachteil*, S. 262. Ein solcher „historisch-antiquarischer Verehrungssinn“ nimmt – weil er nicht „messen kann“ – in sammelwütiger Weise „alles als gleich wichtig und deshalb jedes Einzelne als zu wichtig“; ebd. S. 267.

<sup>32</sup> Vgl. beispielsweise die bisherigen Studien der Arbeitsgemeinschaft für rheinische Musikgeschichte, die Beiträge zur rheinischen Musikgeschichte, in: *Musikalische Regionalforschung heute*, S. 210–218. Auf das anspruchsvolle Konzept einer regionalhistorisch arbeitenden „histoire totale“ in Frankreich verweist Hinrichs; Ernst Hinrichs, „Regionale Sozialgeschichte als Methode der modernen Geschichtswissenschaft“, in: E. Hinrichs u. Wilhelm Norden, *Regionalgeschichte. Probleme und Beispiele* (= *Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen* 34), Hildesheim 1980, S. 5.

<sup>33</sup> Jacques Rougerie, „Faut-il départementaliser l'histoire de France?“, in: *Annales* 21 (1966) 1, S. 178–193 und Hinrichs, „Regionale Sozialgeschichte“.

Mentalitäts- oder Identitätsgeschichte begründet, die über die französische historiographische Tradition hinaus auch die neuere Regionalforschung prägt.<sup>34</sup>

Wegen der inhaltlichen Offenheit des Begriffs ‚Region‘ wird Regionalgeschichte wie keine andere Branche der Geschichtsschreibung die Profilbildung einer geographischen Einheit zu thematisieren und die Dichte, Interdependenz der diese Ausprägung ermöglichenden Faktoren zu beschreiben haben. Das kann sie unter Anlehnung an Fragestellungen der Wirtschafts-, Sozial-, Kultur-, Mentalitäts- oder Identitätsgeschichte leisten. Ob sie dies aber mit quantitativ-statistischen Methoden macht – nicht alle kultur- und musikgeschichtlichen Sachverhalte sind in der Weise zu quantifizieren wie etwa in der Wirtschaftsgeschichte –, ob sie empirisch arbeitet – wie zahlreiche Studien zur zeitgenössischen regionalen Geschichte – oder ob wie sie Sabine Henze-Dörings Studie als „kunstgeographischer Ansatz [...] strikt historisch argumentiert“,<sup>35</sup> wird auch vom Gegenstand abhängen.

Aber alle diese Studien werden nicht auskommen, ohne die Geflechtsstrukturen darzustellen und den jeweiligen Untersuchungsgegenstand darin zu verorten, wenn sie nicht im buchhalterischen Erfassen und Dokumentieren stecken bleiben und sich den Vorwurf der heimatkundlichen Verliebtheit aussetzen wollen.<sup>36</sup> Sie werden – wie Fürstenau hervorhob – ordnen und vergleichen müssen. Der Vergleich als historische Methode ist indes kein besonders neues Instrument. Seit den 1920er Jahren besteht Konsens über die Prinzipien des historischen Vergleichs, trotz der Diskussion der Vergleichsmöglichkeiten von Regionen, Städten und Dörfern in der Geschichtsschreibung.<sup>37</sup> Den Vergleich aber konsequent auf die regionalen Gegebenheiten anzuwenden, die Untersuchungen gerade auf diese Vergleichbarkeit hin anzulegen und so die „Herausarbeitung übergeordneter Strukturen“ anzustreben,<sup>38</sup> ohne die lokalen und regionalen Besonderheiten zu ignorieren, wäre immer noch als Ziel der Regionalforschung zu beschreiben. Im Sinne einer die historische Geflechtsstruktur erfassenden Historiographie wäre beispielsweise nicht eine einzige Stadtmusikgeschichte ‚erschöpfend‘ darzustellen, sondern die Musikgeschichte strukturell ähnlicher, aber sich doch in signifikanten Aspekten unterscheidender Städte. Ein solches Vorgehen erlaubt letztlich Aussagen, die weit über die regionale Bedeutung hinausgehen und jede Regional- oder Lokalforschung von einer ‚Heimatkunde‘ unterscheiden.<sup>39</sup>

<sup>34</sup> E. Hinrichs, „Mentalitätsgeschichte und regionale Aufklärungsforschung“, in: *Regionalgeschichte. Probleme und Beispiele*, S. 21–41.

<sup>35</sup> Henze-Döring, S. 163.

<sup>36</sup> Zur Notwendigkeit vergleichender Studien vgl. beispielsweise Arnfried Edler, „Regionalgeschichte und Strukturgeschichte der Musik. Zur Frage der Forschungsorganisation am Beispiel Niedersachsens“, in: *Musikkonzepte – Konzepte der Musikwissenschaft*, Bd. 1, S. 177 und Joachim Kremer, Change and Continuity in the Reformation Period: Church Music in North German Towns, 1500–1600, in: *Music and Musicians in Renaissance Cities and Towns*, hrsg. v. Fiona Kisby, Cambridge 2001, S. 118–130, hier: S. 130.

<sup>37</sup> Zum Vergleich als historiographische Methode siehe aus der umfangreichen Literatur z. B. Marc Bloch, „Pour une histoire comparée des sociétés européennes“ (1928), in deutscher Übersetzung: „Für eine vergleichende Geschichtsbetrachtung der europäischen Gesellschaften“, in: Matthias Middell u. Steffen Sammler, *Alles Gewordene hat Geschichte. Die Schule der ANNALES in ihren Texten 1929–1992*, Leipzig 1994, S. 121 ff. und Hartmut Kälble, *Der historische Vergleich. Eine Einführung zum 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt u. New York 1999, S. 13 und besonders S. 17 ff. – Die Sinnhaftigkeit interregionaler Vergleiche wird demgegenüber von Isard nicht angezweifelt; vgl. Isard, *Methods of interregional and regional analysis*.

<sup>38</sup> Edler, „Regionalgeschichte und Strukturgeschichte der Musik“, S. 175.

<sup>39</sup> Vgl. hierzu etwa die institutionengeschichtliche Darstellung „als Rekonstruktion des administrativen und künstlerischen Profils des Opern- und Konzertlebens an städtischen Theatern in der Weimarer Republik“, und zwar am Beispiel der Städte Bochum und Hannover, in: *Keine Experimentierkunst. Musikleben an städtischen Theatern in der Weimarer Republik*, hrsg. v. Dörte Schmidt u. Brigitta Weber, Stuttgart u. Weimar 1995; zu den Auswahlkriterien ebd. S. 5 ff.



Aber auch vergleichende Studien werden immer die grundlegende Entscheidung treffen müssen, ob sie in Art eines Längsschnitts vorgehen und historische Prozesse in ihrer zeitlichen Ausdauer thematisieren, oder ob sie einen Querschnitt anstreben, also die in einem engen Zeitfenster profilbildend wirkenden und kulturgeschichtlich aufeinander einwirkenden Faktoren in Bezug setzen, selbst für das sogenannte Zeitalter der Globalisierung: Auch für die Musikgeschichte ist die strukturelle Entwicklung bedeutsam, dass die Welt immer näher zusammenrückte, dass mit den Vertriebs- und Verbreitungsmechanismen auch Distanzen immer mehr überbrückt werden. Mit dem Aufkommen professioneller und erwerbsmäßiger musikalischer Publikations- und Distributionsinstrumente wurde dieser Prozess entscheidend intensiviert. Prinzipiell neu war das Phänomen der Mobilität und des Kulturtransfers nicht. Neuartig waren aber die Dimensionen und die diesen Dimensionen dienenden Instrumente. Breite Schichten wurden damit überregional verbunden, und es scheint, als sei dadurch die regionale Komponente infolge der Größe und der strukturgebenden Faktoren – auch der Kommunikation – vorwiegend zu einer Frage der Rezeption andernorts bestimmter Entwicklungen geworden. Ein Autor der *Neuen Zeitschrift für Musik* wies 1855 auf eine solche Abhängigkeit „kleinerer Städte, welche weder an der Heerstraße des reisenden Virtuositums liegen, noch durch das Vorhandensein großartiger Kunstinstitute“ sich auszeichnen, hin. Nur „gesunder Sinn, ernster Eifer und rüstiges Bemühen“ könnten „auch bei beschränkteren Mitteln Anerkennenswerthes [...] leisten“.<sup>40</sup> Im 20. Jahrhundert scheint diese überregionale Verwebung durch die Massenmedien Film und Funk ins Extreme intensiviert worden zu sein, durch die Entwicklungen einer ‚Massenkultur‘ und der Verbreitung via Internet in unumkehrbarer Weise globalisiert worden zu sein. Mit einigem Fug und Recht ließe sich damit das Ende der Regionalgeschichte behaupten, zumindest deren Relevanz vorwiegend für den Zeitraum begründen, der maßgeblich von der relativen Abgrenzbarkeit und Begrenztheit regionaler Einheiten geprägt war. Zudem ließe sich auch behaupten, dass regionale Fragestellungen aufgrund der Migrationsprozesse zu solchen der Akkulturation und der Assimilation geworden sind, also beispielsweise in musiksoziologische Fragen übergegangen sind.<sup>41</sup> Und dennoch: Es ist eine Binsenweisheit soziologischer und wirtschaftssoziologischer Überlegung, dass Globalisierung auch Fragmentierung fördert, dass weltweit eine Fülle von regionalen Erscheinungen zu finden sind, die die sogenannte ‚MacDonaldisierung‘ in gewissem Sinne modifiziert haben, indem sie auf regionale Präferenzen Rücksicht nehmen.<sup>42</sup> Die Erforschung zeitgenössischer Phänomene – etwa aus dem Bereich der Populärmusikforschung – zeigen aber, dass auch der regionale Fokus im Zeitalter solcher Globalisierungen nicht obsolet geworden ist.<sup>43</sup>

<sup>40</sup> [Anonym], „Aus Lüneburg“, in: *NZfM* 43 (1855) 2, S. 6.

<sup>41</sup> Auch eine von Wiora hervorgehobene Prämisse der „Heimatsforschung“, die Homogenität und Abgrenzbarkeit ethnischer Gruppen, ist heute nicht mehr verbindlich; Wiora, Sp. 1214.

<sup>42</sup> Christian Giordano, „Zur Regionalisierung der Identitäten und der Konflikte. Die Rückkehr des Nationalstaats und die Versuchung der ‚territorialen Ethnizität‘ in Mittel- und Osteuropa“, in: *Identitäten in der modernen Welt*, hrsg. v. Robert Hettlage u. Ludgera Vogt, Wiesbaden 2000, S. 384; vgl. hierzu auch: Michael Featherstone, „Global and Local Cultures“, in: *Mapping the Futures. Local Cultures, Global Change*, hrsg. v. Jon Bird, London 1993, S. 169–187.

<sup>43</sup> Vgl. beispielsweise den Tagungsband: *Heimatlose Klänge? Regionale Musiklandschaften – heute*.

### 3. Regionalgeschichte als Forschungsgegenstand

So alt die Regionalforschung in Europa auch ist, so verschiedenartig hat sie sich entwickelt: Unterschiedliche nationale Traditionen sind deutlich zu erkennen, die jeweils einen Einblick in die wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung erlauben. Die verschiedenartigen ideellen, ideologischen und wissenschaftsgeschichtlichen Verankerungen – z. B. erkennbar auch in der begrifflichen Vielfalt (‚Landesgeschichte‘, ‚Landeskunde‘, ‚Musikalische Landeskunde‘, ‚Landesmusikkunde‘, ‚Lokalgeschichtsforschung‘, ‚Regionalforschung‘, ‚Musikalische Heimat- und Länderkunde‘, ‚regionale – oder regionalisierte – Sozialgeschichte‘, ‚Kulturlandschaft‘)<sup>44</sup> – sind bis heute aber kaum herausgearbeitet worden.

Für die französische Geschichtsforschung sind die Zusammenhänge zwischen Wissenschafts- und Musikgeschichte deutlich zu erkennen: Motor für eine nach 1871 zu beobachtende Regionalisierung war der Wunsch nach einer nationalen Erneuerung: „Quant aux Régionalistes [...] ils voudraient que les régions trouvent en elles-mêmes les éléments de leur renaissance artistique et théâtrale.“<sup>45</sup> Ausgangspunkt hierfür war die regionale Folklore, die regionale Kunst und Literatur. Vor 1900 entstanden Regionalismusbewegungen wie die Union régionaliste bretonne (1898), die um Frédéric Mistral gescharte Gruppe Félibrige, die um den Dichter Louis-Xavier de Ricard begründete Gruppe La Lauseto oder die 1900 von Jean Charles-Brun begründete Fédération Régionaliste Française (FRF) mit ihrer Zeitschrift *L'Action Régionaliste*. Sie alle verfolgten eine Regionalisierung auf politischen und künstlerischen Gebieten. In diesem politischen Anliegen sind auch die Anfänge der französischen Volksmusikforschung begründet, etwa das Wirken Julien Tiersots, die Tagungen anlässlich der Pariser Weltausstellungen, die Durchführung lokaler und regionaler Erhebungen aller französischen Volksschullehrer im Umfeld der Weltausstellung 1900 oder die Wiederbelebung der in der Langue d'Oc verfassten Revues und „Théâtres populaires“.<sup>46</sup> Auch zahlreiche Kompositionen sind in diesen Jahren entstanden, die auf volksmusikalisches Material Bezug nahmen, etwa Eduard Lalos *Symphonie espagnole* op. 21 (1874), seine *Rapsodie norvégienne* (1879), Vincent d'Indys *Symphonie sur un chant montagnard français* op. 25 (1886) oder zahlreiche Werke von Joseph Canteloube oder Henri Collet.<sup>47</sup>

<sup>44</sup> Vgl. Jers, „Von der musikalischen Landeskunde“, S. 118; Reinhard Stauber, „Regionalgeschichte versus Landesgeschichte? Entwicklung und Bewertung von Konzepten der Erforschung von ‚Geschichte in kleinen Räumen‘“, in: *Geschichte und Region / Storia e regione. Jahrbuch der Arbeitsgruppe Regionalgeschichte / Annuario del Gruppo di ricerca per la storia regionale*, Bozen u. Wien, 3 (1994), S. 227–260 und Edlers Bemerkungen zur Entstehung musikalischer Regionalgeschichtsforschung; Arnfried Edler, „Forschungsprojekt Niedersächsische Musikgeschichte. Möglichkeiten – Ziele – Grenzen“, in: *Niedersachsen in der Musikgeschichte*, S. 11 ff.

<sup>45</sup> Henri Auriol, *Décentralisation musicale, Préface de Gabriel Fauré*, Paris 1910, S. 3.

<sup>46</sup> Vgl. Reinhard Sparwasser, *Zentralismus, Zentralisation, Regionalismus und Föderalismus in Frankreich (Schriften zum Öffentlichen Recht 511)*, Berlin 1986; Joachim Kremer, „‚Régionalisme artistique‘? Zur Bedeutung der Volksmusik für das Schaffen Vincent d'Indys“, in: *Pluralismus wider Willen? – Stilistische Tendenzen in der Musik Vincent d'Indys*, hrsg. v. Manuela Schwartz u. Stefan Keym (= *Musikwissenschaftliche Publikationen* 19), Hildesheim u. a. 2002, S. 176–202 und zur französischen Regionalgeschichte Jochen Hoock, „Regionalgeschichte als Methode. Das französische Beispiel“, in: *Kultur und Staat in der Provinz. Perspektiven und Erträge der Regionalgeschichte* (= *Studien zur Regionalgeschichte* 2), Bielefeld 1992, S. 29–39.

<sup>47</sup> Das Beispiel Henri Collets weist auf entsprechende Strömungen in anderen Ländern hin, beispielsweise Spanien, vgl. zu Elementen schottischer Volksmusik im Werk Alexander Campbell Mackenzies und seiner Suite *Pibroch* op. 42 (1889); Stuart Campbell, „The Musical Landscape of Scotland in the Nineteenth Century“, in: *Musikkonzepte – Konzepte der Musikwissenschaft*, Bd. 2, S. 85–92.

Auch der régionalisme artistique weist – vielleicht weniger drastisch als eine völkisch orientierte Landeskunde der 1930er-Jahre – auf die Notwendigkeit hin, Motive und Verankerungen der regional orientierten Musikgeschichte zu beschreiben, die sich seit dem frühen 19. Jahrhundert herausgebildet hat und die im Kontext der frühen „Culturgeschichte“ seit dem mittleren 19. Jahrhundert Auftrieb erhalten hatte.<sup>48</sup> Regionalforschung kann wegen ihrer zeitbedingten Verhaftungen somit selbst ein Forschungsgegenstand und angesichts der Lasten, die sie mit sich trägt, auch notwendiger Bestandteil einer Wissenschaftsgeschichte darstellen.<sup>49</sup>

\*

Regionalforschung erlaubt, „am Ort [...] Voraussetzungen, Ansätze und Verlaufsformen strukturwandelnder Prozesse auf[zu]spüren und einwirkende Faktoren in ihrer Gewichtung und Tragweite [zu] erkennen“.<sup>50</sup> Sie ist so auch als eine pragmatische Entscheidung zu sehen, weil die Untersuchung aller relevanten Quellen niemals zu leisten wäre. Regionalforschung – und das zeigt sowohl der Blick auf ihre Geschichte innerhalb der Musikforschung wie auch der Geschichtswissenschaft überhaupt – bewährt sich aufgrund des unterschiedlich zu verstehenden Begriffs der ‚Region‘ am besten im Zusammenwirken mit Methoden und Fragestellungen anderer historiographischer Branchen, sei es als Sozialgeschichte, als Mikro- oder Alltagsgeschichte oder als kulturelle Identitätsgeschichte: „Kennzeichnend für den regionalhistorischen Ansatz ist [...] eine interdisziplinäre Vorgehensweise“.<sup>51</sup>

Mit dem Abschied von der Vorstellung, dass Klima und Boden essentielle Determinanten der Musikentwicklung darstellen, wird die Frage nach Sinnhaftigkeit und Legitimität regionaler Forschung unerlässlich. So spricht einiges dafür, dass vor allem die Regionalforschung – auch aufgrund ihrer wissenschaftsgeschichtlichen Belastung – in besonderer Weise ihr Forschungsinteresse zu formulieren hat und im interdisziplinären Diskurs Fragestellungen und Methoden zu diskutieren hat. Für eine Wissenschaft, die vorwiegend werkorientiert-philologisch arbeitet, könnte dies einen grundlegenden Paradigmenwechsel darstellen. Dass die Musikwissenschaft nach dem allgemeinen Paradigmenwechsel der Historiographie nicht auf die Regionalforschung verzichtet hat, liegt auch in der Konsequenz des interdisziplinären und insbesondere struktur- und kulturgeschichtlichen Verständnisses von musikgeschichtlicher Regionalforschung. Über die Diskussion ihres Forschungsinteresses und ihrer Methoden im Kontext der Regionalforschung überhaupt kann sich auch die musikalische Regionalforschung so darstellen, dass sie im Gefüge der pluralistisch-heterogenen Musikwissenschaft mit

<sup>48</sup> Otto Beneke, *Von unehrlichen Leuten. Cultur-historische Studien und Geschichten aus vergangenen Tagen deutscher Gewerbe und Dienste*, Hamburg 1863. Während die erste Auflage vorwiegend hamburgische Beispiele, auch zur Geschichte der „Standeslosen, z. B. der Scharfrichter, Gaukler und Spielleute“ (S. 24 ff.), berücksichtigt, ist die zweite „vermehrte“ Auflage (Berlin 1889) überregional ausgerichtet.

<sup>49</sup> Wissenschaftsgeschichtliche Hinweise gibt Norbert Jers; N. Jers, „65 Jahre Musikalische Regionalforschung im Rheinland“, in: *Musikalische Regionalforschung heute*, S. 7–54.

<sup>50</sup> Wolfgang Köllmann, „Zur Bedeutung der Regionalgeschichte im Rahmen struktur- und sozialgeschichtlicher Konzeptionen“, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 15 (1975), S. 44.

<sup>51</sup> S. Brakensiek u. A. Flügel, „Vorwort“ zu: *Regionalgeschichte in Europa*, S. XI. – Für die Musikwissenschaft verwies Wiora darauf, Wiora, Sp. 1213 ff.

anderen Sparten der Musikforschung vernetzt werden kann. Dem „schlechten Image“ oder dem „latenten Minderwertigkeitsgefühl“<sup>52</sup> der Regionalforschung kann auf Dauer nur durch solche methodische Diskussionen, inhaltliche Fokussierungen und die Aufarbeitung der Geschichte der Regionalgeschichtsforschung konstruktiv begegnet werden.

<sup>52</sup> Jers, „Von der Musikalischen Landeskunde“, S. 115. Auch Hinrichs wendet sich gegen den Vorwurf des „Provinzialismus“ und der Suche nach „Geborgenheit“ in der regionalen Dimensionen; Hinrichs, „Regionale Sozialgeschichte“, S. 2.

## Zur Methodologie regionalisierter Musikforschung oder: Was ist baden-württembergische Musik?

von Reiner Nägele, Stuttgart

„Regionalforschung ist eine Methode: ein Ansatz,  
der die Region als heuristisches Mittel nutzt.“<sup>1</sup>

Pat Hudson

Auf die konzeptionellen Schwierigkeiten einer regionalisierten Musikforschung,<sup>2</sup> die sich durch die territoriale, gerade mal ein halbes Jahrhundert existierende Ordnung des heutigen Baden-Württemberg legitimiert, hat Ulrich Siegele bereits 1992 überzeugend hingewiesen.<sup>3</sup> Er machte zugleich deutlich, wie sehr die „politische Vielgestaltigkeit des deutschen Südwestens im alten Reich“<sup>4</sup> und die daraus resultierende kulturelle Vielfalt und „Dezentralisation des Musiklebens“<sup>5</sup> dessen Erforschung und Würdigung in der deutschen – historisch von Berlin geprägten – Musikwissenschaft bislang behinderte. Zugleich wies Siegele der Musikgeschichtsschreibung Baden-Württembergs programmatisch den Weg:

<sup>1</sup> Pat Hudson, „Regionalgeschichte in Großbritannien. Historiographie und Zukunftsaussichten“, in: *Regionalgeschichte in Europa: Methoden und Erträge der Forschung zum 16. bis 19. Jahrhundert*, hrsg. v. Stefan Brakensiek (= *Forschungen zur Regionalgeschichte* 34), Paderborn, 2000, S. 5.

<sup>2</sup> Stefan Brakensiek plädiert überzeugend für die Begriffsbildung „regionalisierte Forschung“ statt Regionalforschung, S. Brakensiek, „Regionalgeschichte als Sozialgeschichte. Studien zur ländlichen Gesellschaft im deutschsprachigen Raum“, in: *Regionalgeschichte in Europa*, S. 197.

<sup>3</sup> „Musikleben in Baden-Württemberg – einst und jetzt“, in: *Baden-Württemberg, Wissenswertes über das Land und seine Menschen*, hrsg. v. Staatsministerium Baden-Württemberg 1992, S. 33–35; im Folgenden zit. nach der erw. Fassung: Ulrich Siegele, „Gedanken zur musikalischen Topographie des deutschen Südwestens“, in: *Musik in Baden-Württemberg* 1 (1994), S. 73–76.

<sup>4</sup> Ebd. S. 73.

<sup>5</sup> Ebd. S. 75.